In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 123 | Posen, den 1. Juni 1929 | 3. Jahrg.

Der Mann seiner Frau.

Die Geschichte einer jungen Ehe.

Von Otto Krack.

(20. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Was hatte „ihr Jung'" denn bloß? Warum besann er sich? Wollt' nicht hier draußen bleiben? Wo er's doch so prächtig hatte, so wundervoll! Ganz unverständlich. Sie mußte doch einmal mit ihm reden, ihn einmal ins Gebet nehmen — ja, das versprach sie ihrer Schwiegertochter. —

Es war im Frühsommer. Ein heller, warmer Tag. Wolkenloser, lichtblauer Himmel. Sonne im Garten und auf dem See.

Steffen trat mit seiner alten Dame aus dem Haus — Erika war drinnen geblieben, machte sich in ihrem Zimmer zu schaffen — vielleicht absichtlich, um die beiden allein zu lassen, sie nicht zu stören.

„Komm', Mutter — gib mir deinen Arm — es geht sich besser."

„Das kann ich ja, lieber Jung' — wenn's dir nicht lästig ist."

„Aber Mudding —!"

„Ja, du lachst! — Aber das Alter kommt — die Sechzig gehen noch, aber wenn man an die Siebzig kommt — die taugen nicht mehr."

Steffen wandte den Kopf. „Das sieht dir niemand an — wirklich nicht —, so rüstig wie du bist — und so frisch — geistig wie körperlich —, und noch kein weißes Haar — kein Leiden — keine Krankheit —, du kannst dich wirklich nicht beklagen."

„Tu ich auch nicht — i wo —, das wäre ja Sünde —, ich muß meinem Schöpfer danken."

„Mußt du auch! Paß auf, Mudding, du wirst noch hundert Jahre alt."

„Ach, das möcht' ich gar nicht — wenn man erst gebrechlich wird — sich und andern zur Last —, das ist nichts. Aber ein bißchen möcht' ich noch leben — ja, das kann ich wohl sagen —, möcht' mich noch ein bißchen freuen, mit dir, mit euch, Kinder." Sie blieb stehen, ließ die hellen, blauen Augen umherschweifen. — „Nein, man kann sich gar nicht satt sehen, wie ist's doch schön bei euch!"

Er nickte. „Ist es auch — wunderschön —!"

„Guck' doch, wie alles wächst und blüht — die Erdbeeren werden schon rot — und die Johannisbeeren auch —, nun könnt ihr bald euer eigenes Obst essen — weißt du —, das schmeckt doppelt schön."

„Es ist ja alles noch im Werden — aber wart' nur — in ein paar Jahren — wenn die Obstbäume erst ordentlich tragen — dann haben wir Pflaumen und Kirschen, Äpfel und Birnen, Aprikosen und Pfirsiche — alles, was du willst." — Sie waren unten angelangt, ziemlich nah am Wasser.

Da stand eine weiße Bank. Von grünem Buschwerk umgeben. Unter einer breiten Trauerweide, deren schlanke, gelbe Zweige fast bis zum Boden herabhingen.

„Komm', wollen wir uns einen Augenblick setzen —?"

„Gewiß — wenn du willst —, das ist wohl dein Lieblingsplatz, was?"

„Ja, Mudding, hier sitz' ich oft, lese und schreibe — hier bin ich gern."

„Ist auch ein schönes Plätzchen — so lauschig und friedlich —"

Sie schwiegen eine Weile, sahen still auf das blaue Wasser. Leise rauschten die Wellen im Schilf, schlugen plätschernd ans Ufer. Kleine Ruderboote fuhren vorüber, weiße Segeljachten, alle Leinen aufgespannt bei dem flauen Wind und mitten auf dem See zwei Dampfer von entgegengesetzten Seiten, die einander näher und näher kamen. Beide voll von Menschen. Und als sie sich kreuzten, ein Tücherwinken, ein Rufen hinüber und herüber — fröhliche Menschen, die ihren Sonntag genossen.

„Hör' doch, Steffen — wie sie vergnügt sind — —. Und du willst morgen wieder fort —?"

„Natürlich, in aller Frühe, mit dem ersten Zug."

„Warum denn? Kannst du nicht zwei Tage bleiben?"

„Aber Mudding — meine Arbeit —, ich hab' doch zu tun — das weißt du doch."

„Gewiß, das weiß ich, aber — wenn man das richtig bedenkt, das — das ist doch eigentlich gar nicht nötig."

Er horchte auf. „Wieso —?"

„Na, ich hab' nichts zu sagen — will auch nichts sagen —, es ist nur meine Meinung, hörst du?"

„Gewiß — und was ist deine Meinung? — Sprich dich ruhig aus!"

Sie saß ganz still, wandte ihm nur das Gesicht zu. „Sieh mal — du bist immer fleißig gewesen — hast immer gearbeitet — dein ganzes Leben lang — hast dir einen hübschen Groschen beiseite gelegt — hast für mich gesorgt — sorgst heute für mich — daß ich nie Not gehabt habe —", sie nahm seine Hand, streichelte sie sachte.

„Aber Mudding — ich bitte dich — was redest du davon —, das ist doch selbstverständlich —, ist eine solche Freude für mich —"

„Na ja, ich weiß — das magst du nicht hören — gut, ich bin schon still — aber jetzt brauchst du dich doch nicht mehr so zu quälen, kannst doch einmal Atem holen und dir ein bißchen Ruhe gönnen — wo es euch an nichts fehlt, wo ihr alles habt, was man sich nur wünschen kann — alles in Hülle und Fülle!"

„Ihr, sagst du? Nein, das ist nicht richtig!" rief er bestimmt. „Meiner Frau — ja —, meine Frau hat alles. Denn es gehört ihr und nicht mir —"

Sie wiegte den Kopf hin und her. „Aber Steffen — ich verstehe dich nicht —, was du für Ansichten hast! Was du für Unterschiede machst! Ist das nicht ganz gleich?"

„Nein, das ist n i c h t gleich!"

Sie schüttelte immer noch den Kopf. „Was willst du denn bloß! — Ihr habt euch geheiratet — seid Mann und Frau — gehört zusammen — und habt euch lieb — das habt ihr doch, nicht wahr —?"

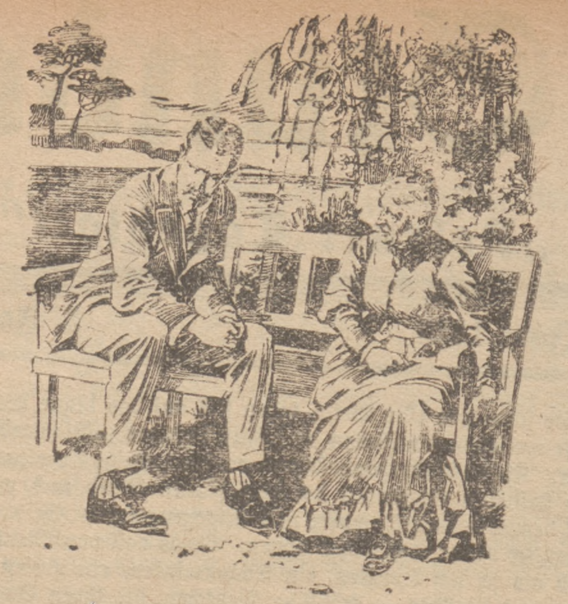
„Gewiß!"

„Das denk' ich auch. Und jetzt — sieh mal — du trägst und teilst alles mit deiner Frau, Leid und Freud, Gutes und Schlechtes — warum nicht auch alles andere? — Warum willst du nicht teilhaben an dem, was sie sonst hat — an ihrem Besitz — ihrem Geld und Gut?"

Er wurde ungeduldig, bezwang sich aber, blieb äußerlich ruhig. „Weil ich das nicht kann — weil es mir unmöglich ist —, weil es wider mein Empfinden geht."

„Ja, wenn sie anders wär' — so wie viele sind —, wenn sie auf ihren Geldbeutel pochte, die Nase hochtrüge und sich was drauf einbildete — ja, dann wollt' ich nichts sagen. — Aber das tut sie doch nicht — alles, was recht ist —, das kann man ihr doch wahrhaftig nicht vorwerfen."

„O nein, gewiß nicht — —"



„Nun, siehst du — warum hast du dich denn? Warum sträubst du dich? — Warum willst du ihr den Gefallen nicht tun? Sie möchte doch nichts lieber — möcht' überhaupt nichts weiter auf der Welt — mein Gott, ist's denn so schlimm — du tust ja, als ob deine Seligkeit davon abhängt!"

„Schlimm — schlimm —, weißt du denn, was ihr von mir verlangt?"

„Aber gewiß weiß ich das — du sollst Berlin Berlin sein lassen und hier herausziehen, hier bleiben —"

„Ganz recht! — Und was heißt das —?" Da seine Mutter schwieg, fuhr er fort, und seine Stimme wurde erregt. — „Das heißt auf gut Deutsch — ich gebe alles auf, was ich in zehn Jahren erreicht habe — ich hänge meinen Beruf an den Nagel — jawohl —, das tu ich, denn was Erika meint: sich hier niederlassen und auf die Zukunft warten — ach, das kann Jahre, Jahrzehnte dauern! — Wenn ich mich dazu entschließe, ist alles vorbei. Dann bin ich nicht mehr mein eigener Herr, dann mach' ich mich abhängig von meiner Frau, esse das Brot meiner Frau, laß mich ernähren von meiner Frau?"

Er ballte die Hand zur Faust, schlug leicht auf den Tisch, richtete sich auf, breite Falten auf der Stirn, mit dunklen Augen. —

„Nicht doch, mein Jung' — bleib doch ruhig." Sie beugte sich zu ihm, faßte seinen Arm, drückte ihn sanft wieder neben sich nieder. „Was sind das für Worte — du übertreibst ja!"

„Nein, Mutter, ich übertreibe nicht — so ist's! Genau so!"

„Man kann alles hinstellen, wie man will," — ihre Hand lag noch immer auf seinem Arm — „darüber läßt sich streiten, und wir wollen doch nicht streiten, nicht wahr, mein Jung'? Aber eins ist gewiß: man soll nicht bloß an sich denken, nicht bloß sich im Auge haben —"

„Lieber Himmel, tu ich denn das —?"

„Sonst nicht — nein —, gewiß nicht," sagte sie mit ihrer gütigen, mütterlichen Stimme, „aber jetzt tust du's, wenn du der Wahrheit die Ehre geben willst — ja, Steffen! Überlege dir doch: sie hält so viel von dir, möchte dich nie entbehren, dich immer bei sich haben — und was hat sie von dir? — Nichts — so gut wie nichts. — Im Winter nichts, weil du den halben Tag unterwegs bist, und im Sommer noch weniger. Wann sieht sie dich? Alle Woche einmal — einen Tag —, und dann fährst du wieder fort —, und sie muß hier sitzen — von morgens bis abends — allein — ohne ihren Mann —"

„Aber wie soll ich das ändern! — Ich kann's doch nicht ändern! Daß d u das nicht verstehst, Mutter!"

„Nein, mein lieber Jung', das versteh' ich nicht —"

Er warf sich in die Ecke, stützte den Kopf in die Hand, sah mit leeren Blicken aufs Wasser. „Nun gut. So hilft es nichts. Ich muß mich damit abfinden. Aber um eins bitt' ich dich: laß uns nicht mehr davon sprechen — fang' nicht mehr davon an —, wir wollen das ruhen lassen — ein- für allemal —"

„Gut, wie du willst — ich weiß ja nun Bescheid —, aber daß du so wenig von dir hältst — dich so niedrig einschätzt — nein, — das will mir nicht in den Kopf — —"

Er fuhr herum. „Wieso? Seit wann hab' ich das getan?"

„Na ja — du tust ja, als ob deine Frau alles wär'. Oder ihr Geld, ihr Vermögen. Bist du denn nichts? Gibst du denn nichts dagegen, was —? Hast du nicht etwas Tüchtiges gelernt? Die Hochschule besucht? Deinen Doktor gemacht? Hast du nicht deine Stellung im Leben, dein Ansehen in der Welt? — Ist das alles nichts? — Und hast du ihr nicht deinen Namen gegeben? — Hat sie nicht teil an allem? — Das bietest du ihr. Und sie nimmt alles von dir — das findest du ganz in der Ordnung, nicht wahr? Aber warum darf sie nicht auch ein bißchen geben? — Warum willst du nicht annehmen, was sie dir bietet? — Das eine ist doch das andere wert, denk' ich — hab ich nicht recht?"

Er wurde ruhig, lächelte wieder. „Du meinst es ja gut, Mudding ich weiß — aber du denkst als Frau, und ihr seht das alles anders wie wir — mit euren Augen. Aber ich bin ein Mann, denk' als Mann und muß als Mann handeln. Niemand kann aus seiner Haut. Mir tut's leid um Erika — glaub' mir —, aber ich weiß nicht, wie ich's machen soll, daß wir beide zufrieden sind — ich weiß es nicht." Er hob beide Arme, streckte sie von sich, ließ sie schwer auf die Lehne der Bank niederfallen.

„Laß nur, mein guter Jung'," sagte sie weich, tröstend, „nur Geduld — von heut auf morgen braucht es ja nicht zu sein — ihr werdet schon den rechten Weg finden — darum ist mir gar nicht bange — sieh — da kommt Erika. — Na, Kind," rief sie ihr zu, „wo bleibst du denn? Willst du dich nicht ein bißchen zu uns setzen?"

Die junge Frau stand vor ihnen, in hellem, luftigem Sommerkleid, ein paar hellrote Rosen im Gürtel, aber als sie beide ansah, ihr Blick von einem zum andern ging, wußte sie Bescheid. Auch seine Mutter hatte nichts über ihn vermocht, ihn nicht umstimmen können — nein — es blieb alles beim alten.

Sie schüttelte den Kopf, wehrte ab. „Nein, danke, Mutter — es ist ja schon spät — wir wollen gleich essen."

Die beiden erhoben sich, und alle gingen durch den Garten, blieben hier und da stehen, traten schließlich ins Haus. Ohne daß ein Gespräch in Fluß [illegible] wollte. Schweigsam. Still. Jeder mit seinen Gedanken beschäftigt.

Am anderen Morgen fuhr Steffen davon. In aller Frühe. Das Haus schlief noch. Seine Mutter. Seine Frau. Nur ein Mädchen, das ihm das Frühstück brachte.

Draußen frische, kühle Luft. Die ersten matten Sonnenstrahlen, die sich durch die Bäume stahlen. Noch ohne rechte Wärme, rechte Kraft. Helle Tropfen in den Gräsern und Sträuchern. Blinkender Tau. Ein Funkeln und Glitzern wie von tausend kleinen Diamanten.

Und Stille, Friede ringsum. Kein Mensch weit und breit. Kein Laut zu hören. Nur das Zwitschern und Singen in den Zweigen. Das kurze schmetternde Lied eines Buchfinken. Das leise Zirpen einer Meise. Tief im Forst das Hämmern eines Spechts.

Unten der See. Ruhig. Eben. Dunkel. Kein Boot. Kein Dampfer. Und drüben der tiefe, schweigende Wald.

Auf dem Bahnhof schläfriges Leben. Der gähnende Beamte an der Sperre. Der Zug stand schon da, fauchte, prustete. Auf dem Bahnsteig ein paar Landleute, die zur Stadt wollten. Ein paar Frauen mit Körben und Kiepen.

Steffen stieg ein, drückte sich in eine Ecke, rauchte seine Morgenzigarre.

Nun ging's wieder nach Berlin — hinein in das Gewühl und Getriebe, das Gelärm und Gehaste, in die dicke, dunstige, stickige Luft. Und hinein in die Arbeit. Zuerst die Sprechstunden. Morgens und nachmittags. Dann die Besuche. Am Vormittag und nachher wieder. Und abends zu Hause, In seinem Zimmer. Bei der Zeitung oder einem Buch. Und allein — einen Abend wie alle Abende —. Ausgehen? Sich zerstreuen? Sich in Vergnügungen stürzen? Ah, das war nicht nach seinem Geschmack . . .

Ein Pfiff. Die Kleinbahn hielt. Gott sei Dank! Man war durchgerüttelt, halb gerädert. Umsteigen. Und wieder begann die Fahrt. Jetzt mit dem Eilzug, der ohne Aufenthalt durchfuhr bis Berlin.

Steffen saß allein in einem Abteil, hing seinen Gedanken nach.

(Fortsetzung folgt.)

Psychoanalyse.

Von Gert Ahlers.

Ein Schlagwort! Und wie wenige, die es dauernd gebrauchen, wissen, welche wichtige Rolle diese Wissenschaft in der modernen Medizin und Erziehung spielt. Der Gelehrte Freud, der die Psychoanalyse zum Mittelpunkt heutiger Seelenforschung machte, hat durch seine Lehren Gebiete erschlossen, die noch unseren Eltern Neuland waren. Wieviel Grenzfälle gibt es, die man weder zu verbrecherischen, noch zu krankhaften Veranlagungen rechnen kann, die aber doch aus dem Rahmen des Ueblichen fallen und sich oft sehr gesellschaftsfeindlich äußern . .

Die Psychoanalyse findet den Schlüssel zur Seelenstruktur in der frühesten Kindheit. Erlebnisse, Vorgänge, die das Gehirn aufnahm, aber gezwungenermaßen in das Unterbewußtsein drängte, sind oft in gutem oder schlechtem Sinne für das ganze künftige Leben entscheidend. Man nennt diese geheimen Wünsche, die dem Menschen selbst nicht zum Bewußtsein kommen, Verdrängungen. Und hier knüpft der Psychoanalytiker mit seiner Lehre an, daß er diese geheimsten Tiefen durchforscht, wie auch der praktische oder chirurgische Arzt den Körper untersucht, und daß er nach der Erkenntnis der Quälgeister diese Fremdkörper aus der Seele entfernt. Man kann heute manche geistige Erkrankung auf diese Weise lindern oder gar heilen und sich Krankheitssymptome erklären, die früher als unheilbare Geisteskrankheiten beiseite geschoben wurden, vor denen man Mitleid und Grauen empfand, die sich aber nicht feststellen ließen.

Schon im Alltagsleben haben wir oft Beispiele, die sich zunächst als Fehlleistungen äußern, die aber ins Krankhafte gesteigert zur Manie werden können.

Wir unterdrücken eine Abneigung gegen einen Menschen, dessen Charakter uns abstößt. Wir müssen aber aus gesellschaftlichen Gründen diesem Menschen alle Ehre erweisen . . . Es passiert, daß wir ihn begrüßen und — „Auf Wiedersehen!" sagen. Wir haben uns nur versprochen. Sehr peinlich. Aber dieses V e r s p r e c h e n ist kein sinnloser Zufall, sondern eine höchst sinnvolle Handlung: Ein unbewußter Wunsch entschlüpft der Kontrolle unserer Gedankengänge, gerät an die Oberfläche des Bewußtseins und wird frei. Viele Worte, die mit ver beginnen, haben einen inneren Zusammenhang mit Handlungen, die zu Fehlleistungen gehören. Freud bringt in seinen Büchern vielzählige Beispiele dieser Art, die auf den unbefangenen Zuhörer beinahe komisch wirken. Wer aber den Schlüssel zu derartigen Ideengängen besitzt, wird sich im Leben manches Versehen zu deuten wissen!

Der wache Mensch kann gewöhnlich die Schwelle des Bewußtseins nicht überschreiten. Er hat gewissermaßen die Ganglien seines Gehirns fest im Zaum und ist Herr seiner Gedankenäußerungen. Anders, wenn der Schlaf die Zusammenhänge zwischen Vernunft und Denken trennt, dann steigen diese Tiefengeister der Seele in der Maske von bunten Träumen an die Oberfläche.

Träume sind Schäume! Aber in den Traumdeutungen der Alten liegt eine tiefe Weisheit verborgen, denn ihnen war es schon bekannt, daß sich die Tiefenwünsche der Seele nur in anderen Symbolgewändern an die Oberfläche herauswagen. Und wenn man alte Traumbücher durchblättert, so kann man einen gewissen Zusammenhang mit der modernen Psychoanalyse und jenen Ausdeutungen feststellen. Der tatsächliche Traum ist eine Manifestation, der Sinn jener Erscheinungen, ein latenter Traumgedanke. Man muß also sein Traumleben analysieren und deuten, um auf den richtigen Schluß zu kommen. Es heißt, den Wunsch aufstöbern, der dem Traumgebilde zugrunde lag, um sich von manchem bangen Gedanken, der einem unbewußt und bleischwer am Tage folgt, zu befreien.

Man soll aber nur behutsam einen Blick in das Seelenleben eines Menschen tun, denn nichts ist so fein und verletzbar wie die Struktur der Seele. Unbewußte Wünsche drängen sich oft symptomatisierend in den Wachzustand des Menschen und können oft einen unliebsamen Charakter von Zwangshandlungen annehmen, sogar wie eine Krankheit auftreten. So erklären sich auch umkämpfte Gebiete wie die Hysterie oder Neurose, die immer wieder der medizinischen Forschung neue Rätsel zu lösen geben.

Heute steht man auf dem Standpunkt, daß bei derartigen Erkrankungen der Patient selbst die Deutung seiner Symptomhandlungen für richtig anerkennen muß, ehe eine Heilung eintreten kann.

Im Kindesalter sollte man allerdings schon darauf achten, daß sich solche Fremdkörper nicht einnisten können. Schon Kinder haben Fehlleistungen, nervöse Störungen, die allen ärztlichen Bemühungen oft spotten. Und es ist daher am Platze, schon in frühester Jugend darauf zu achten, daß man derartige Schädlinge des Erziehungswerkes beizeiten beseitigt.

Lustige Anekdoten.

a) Lausbuben-Logik.

Vater Kronkemeyer hielt seinem Sohne, einem Schuljungen, eine längere Standpauke. „Also, nun verstehst du wohl, was ich meine!" sagte er zum Schluß. „Ganz genau," erwiderte sein hoffnungsvoller Stammhalter, „wenn ich mich anständig benehme und gute Zensuren bekomme, so geschieht das auf Grund der Vererbungsgesetze. Wenn ich aber etwas ausfresse, oder nicht versetzt werde, dann ist es meine eigene Schuld."

*

Der Großvater war über einen Streich seines Enkels Mäxchen, sehr erbost und schalt ihn, als Mäxchen allerhand faule Entschuldigungen vorbrachte, einen grünen Jungen. Mäxchen zog sich in sichere Entfernung zurück und rief dem Opa zu: „Besser grün als verwelkt!"

*

Hans wurde vom Lehrer gefragt, wann es Zeit sei, das Obst von den Bäumen zu pflücken. Das erfahrene Hänschen erwiderte: „Wenn der Hund angebunden ist."

*

„Du bist der ungeratenste Bengel auf der ganzen Welt!" sagte der erzürnte Vater zu seinem Sprößling. Dieser schwieg zunächst schuldbewußt. Dann aber fragte er mit spitzbübischer Frechheit: „Vater, dann kann ich mich also jetzt wohl Weltmeister nennen?"

b) Rund um den hohlen Zahn.

Matutis wurde sehr von Zahnschmerzen geplagt. Er ging zu einer Zahnärztin, denn Frauen haben eine sanfte Hand, so kalkulierte er.

„Ich würde mir den Zahn ziehen lassen, wenn es meiner wäre!" sagte die Zahnärztin.

Matutis starrte mit Grausen auf die zahnärztlichen Foltermaschinen.

„Das würde ich auch tun, wenn es Ihrer wäre," antwortete er und entschwand spornstreichs.

Schmerzbewegt kehrte Matutis am nächsten Tage zu jener Zahnärztin zurück und fragte, was denn das Zahnziehen koste.

„Drei Mark!" war der Menschenquälerin Antwort.

„Was?" entgegnete Matutis, „drei Mark für einfaches Zahnziehen?" Dafür muß i c h ja volle zwei Stunden arbeiten!"

„Nun," entgegnete die Zahnbohrerin, „wenn Sie es wünschen, will ich auch zwei Stunden darauf verwenden."

Dieses Anerbieten war zuviel für Matutis. Er entschwand abermals spornstreichs.

Doch schon am nächsten Tage kam er wieder, vor Schmerzen fast dem Weinen nahe.

„Wir wollen den Zahn lieber betäuben," sagte die Zahnärztin.

„Nein, auf keinen Fall," entgegnete Matutis. „Der Kerl hat mich zwei Tage schwer gepeinigt. Jetzt schone ich ihn auch nicht, Rache ist süß!"

Einen Tag später machte Matutis einen Spaziergang mit dem Fräulein Jurgaitis, einer kleinen, sehr romantischen Person.

„Ach," sagte sie im Laufe des Abends, sind Sie noch nie einer Frau begegnet, Herr Matutis, deren leiseste Berührung jeden Nerv in Ihnen erzittern ließ?"

„O ja," antwortete Matutis, „erst gestern. Der Zahnärztin"

Dr Maidrank

Ein sächsisches Gespräch

Von Lene Voigt.

Nanu, Härr Bähnert, wie gehtn das zu, daße jetz jeden Morchen Ihrn Laden uff ä Schtindchen zuhamm? Se brauchen wohl geene Binke mähr un genn sich das leisten? Da siehtmrsch widder amal, wär sei Schäfchen ins Drockne hat!

Nu nee, mei guter Härr Dittrich, so dicke habb ichs nu grade ooch noch nich. Awer jetz is doch dr scheene Monad Mai, un da halte ichs mit änner gewissen Draddizion.

Wa? Mit änner Draddizion? Nu wie sollchn das verschtehn?

J nu sähnse, driem bei Swoboda in der Gneibe gibbts doch jetz dän geddlichen Maidrank, därde so verfiehrerisch nach Waldmeester duften dut. Un da gannch nich widerschtehn, noch in geen Jahr habbch das fertch gebracht. Da leierts mich eefach niewer jeden Morchen.

Nu ja, Herr Bähnert, da gannch mich schon ä häbbchen neindänken. Dr Mänsch is ä Gewohnheetsdierchen, un was mr sich eemal angewehnt hat, das gricht mr nich widder aus sich raus. Jch meene bloß, warum lassense sich denn Ihrn Maidrank nicht riwer in dn Laden bringn? Wännse Ihre Bude inzwischen zumachen, da geht Sie doch drweile de Gundschaft verlorn, un de Leide sausen bei de Gongguränz nein.

Ach nee, Härr Dittrich, das wär mr nu doch nischt, wenn'ch da mitten drinne in meiner Waldmeesterschtimmunk de Leide bedien sollte. Da gink doch de ganze Boesie zum Deisel drbei, wenn zum Beischbiel eener ä baar dorche Gäse oder ä Häring verlang täte. Wie wärde denn das zu mein Maidrank bassen, heh? Das nähme een doch diräkt de ganze Jllusion. Nee, nee, mei Guder, entweder bin ich ä Vergeiser oder ä Genießer. Awer alles beedes zu gleicher Zeit — das gann von Bähnerten geener verlangn.

Die internationale Ehescheidungs-Epidemie.

Zunahme der Scheidungen in aller Welt. — Ehescheidung durch die Post.

Die Einrichtung neuer Ehescheidungsgerichtshöfe in Berlin neben den bereits bestehenden zeigt deutlich das Ueberhandnehmen der Ehescheidungen in Deutschland.

In England gibt es sechsmal soviel Scheidungen wie vor dem Kriege. Nicht daß es zahlreichere unglückliche Ehen gäbe, aber das Widerstreben, vor Gericht zu erscheinen, hat sich gelegt. Da früher alle Scheidungsprozesse ausführlich von der Presse wiedergegeben wurden, waren es nur einige, die gewillt waren, die intimsten Einzelheiten ihrer privaten Zwistigkeiten vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Das Gesetz, wonach verboten ist, Einzelheiten zu veröffentlichen, hat viel dazu beigetragen, eine der unerfreulichsten Begleiterscheinungen in Ehescheidungsprozessen zu beseitigen.

In Japan und Frankreich enden 55 Ehen von je 1000 durch Scheidungen. Diese Zahl wird jedoch von den Angaben der Belgischen Liga gegen Immoralität übertroffen, wonach das Gebiet der Wallonen in Belgien die meisten Ehescheidungen der Welt (mit Ausnahme gewisser Gebiete der Vereinigten Staaten) aufzuweisen habe. 8 bis 10 Prozent aller Ehen, die hier, und besonders um das Gebiet von Lüttich, geschlossen werden, finden durch Scheidung ihren Abschluß. Wollte man die zahllosen Trennungen, die nicht immer in Scheidung enden müssen, hinzuzählen, so kann man 30 Prozent aller Ehen als gescheitert ansehen.

Die traditionelle Leichtigkeit, mit der in den Ländern des Moslems eine Scheidung erwirkt werden kann, hat in der Gegenwart ein Gegenstück in der Methode des Senor del Toro gefunden. Senor del Toro ist ein mexikanischer Rechtsanwalt, dessen Klienten sich „durch die Post" scheiden lassen können. Man gibt einem Vertreter in Sonora, dem Mekka der Ehescheidungslustigen, Vollmacht. Hier hat eine Aenderung in der Verfassung die Forderung nach dem Domizil unnötig gemacht. Auch die Tatsache, daß kein „schuldiger Teil" nach dem Gesetz in Sonora nötig ist, hat gleichfalls viel „Unmoral" beseitigt, wie der mexikanische Ehescheidungsspezialist erklärte. Noch einfacher ist jedoch die Scheidung in Rußland, wo es keinerlei Behinderungen gibt und wenig Formalitäten erforderlich sind, wenn man seinen Partner wechseln will.

Woher kommen Träume?

Traum und Schaffen. — Wunsch- und Furchtträume. — Alpdrücken.

Jeder, der sich mit dem Innenleben, mit Fragen der Charakterbildung und Persönlichkeitsentwicklung beschäftigt, wird eingestehen müssen, daß wir nur imstande sind, unser Selbst lediglich im Spiegel unserer Handlungen, Worte und Gedanken zu sehen. Auch dieses Bild ist noch unvollkommen, denn abgesehen von nachweisbaren Gedankenverbindungen und -entwicklungen (Assoziationen), ist es uns kaum möglich, einwandfrei zu erklären, woher uns ein plötzlicher Einfall, ein Witz, eine neue Melodie kommen.

Jeder bloße Versuch aber, diese und ähnliche unser Seelenleben betreffenden Fragen zu klären, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt, wenn wir unsere Beobachtungen nicht auch, soweit es möglich ist, auf das eine Drittel unseres Lebens ausdehnen, das der Mensch zu verschlafen pflegt. Fürs erste wird man zwei große Gruppen von Träumen zu unterscheiden haben: solche, die aus physischer Ursache entstehen, und andere, die nicht hierdurch angeregt, vielleicht als Fortsetzung einer Gedankenarbeit oder nach seelischen Erschütterungen eintreten. Zu letzterer Gruppe gehören auch die Wunsch- und Furchtträume. Die Zahl der physischen Traumreize ist außerordentlich groß. Schon die Priester der Aegypter lehnten es ab, Träume zu deuten, die sich nach opulenten Mahlzeiten und Trinkgelagen einstellten, denn diese seien nicht von den Göttern gesandt. Träume, die ihre Ursache in physischen Reizen haben, sind auch solche, die z. B. durch eine unbequeme Bettlage erzeugt werden. So träumen Schläfer, wenn sie die Hände auf der Brust verschränken, häufig, ein Untier krieche an ihnen herauf und erschwere ihnen das Atmen (das bekannte Alpdrücken).

Die psychischen Traumreize, also, wie schon erwähnt, die Fortsetzung einer Gedankenarbeit (seelische Erschütterungen und viele Eindrücke, denen wir im Laufe eines Tages unterworfen sind), nehmen wie die vorherbesprochenen, ebenfalls stets symbolische, und zwar ganz verschiedene Gestalt an. Wenn wir beim sogenannten normalen Menschen ein Ober- und ein Unterbewußtsein unterscheiden, wozu bei besonders Veranlagten noch ein Ueberbewußtsein tritt, so müssen wir uns die beiden Erstgenannten und ihre Wahrnehmungen im wachen Zustande etwa in folgender Weise erklären. Das Ober- oder Wachbewußtsein ist der Sonne vergleichbar. Solange diese scheint, werden die Sterne unsichtbar bleiben. Erst wenn das Oberbewußtsein schlummert, tritt das Unterbewußtsein im Traumleben in Tätigkeit. Es werden nun unter Umständen die vielen hunderttausend Eindrücke eines Tages zum Leben erweckt, derer wir bewußt im wachen Zustande gar nicht gewahr werden. Denn würde ein Mensch mit allen seinen Sinnen sämtliche Eindrücke, die er durch Auge, Ohr, Gefühl usw., aufnimmt, bewußt verarbeiten, so würde sich schon nach wenigen Minuten eine vollständige Ermüdung des Gehirns einstellen.

Die Haupteindrücke gelangen wie die Hauptverkehrszüge in die Bahnhofshalle, während die weniger wichtigen, d. h. solche, auf die wir uns im Augenblick nicht konzentrieren, wie die Güterzüge auf Nebengleise abgeschoben werden. Sie spielen dann im Traumleben, indem sie die psychophysische Schwelle überschreiten, eine entsprechende Rolle.

Aus aller Welt.

Um Pferden ein schön glänzendes Haar zu verschaffen, wie es u. a. für ein Reitsportfest oder eine Ausstellung erwünscht sein kann, koche man für jedes Pferd wöchentlich zwei- bis dreimal eine Handvoll Leinsamen in etwa 6 Liter Wasser. Diesen Trank bekommen dann die Pferde etwa vier Wochen hindurch lauwarm zu saufen. Gesundheitliche Schäden ergeben sich daraus nicht. H.

Die Kälbermast lohnt sich nur da, wo die Preise für ganze und abgerahmte Milch niedrig sind und Mastkalbfleisch gesucht und gut bezahlt ist.

Hafer für Kühe. Viele wissen oder glauben es nicht, daß ein Haferzusatz bei Milchkühlen deren Leistungen nicht unerheblich steigert. Nicht nur die Menge der Milch und Butter wird vermehrt, sondern auch der Geschmack wird verbessert. Zu groß soll der Haferzusatz natürlich nicht sein; die Höchstmenge wären wohl 1½ Kilogramm für eine Tagesration. K. B.

Als Kraftfutter für Schafe eignen sich Rapskuchen besonders gut, während man Baumwollsaatkuchen besser vermeidet. L.

Neu zugekauftes Geflügel sollte man niemals mit dem schon vorhandenen Geflügel sofort zusammenbringen. Man halte es vielmehr mindestens acht, besser noch vierzehn Tage in einem abgesonderten Raum und lasse es erst dann zu dem anderen Geflügel, wenn es sich als vollkommen gesund herausgestellt hat.

Tausendfüßler, die durch Anfressen der frischen Triebe und Keime der jungen Pflanzen großen Schaden anrichten, werden sehr gut durch ausgehöhlte Kartoffelstücke gefangen, in die sie während des Tages hineinkriechen.

Das Anquellen landwirtschaftlicher Samen, um besseres Keimen zu erzielen, sollte nur ausnahmsweise bei langsam keimenden Samen, wie Mais, Runkelrüben und Tabak, vorgenommen werden. Andere Samen, besonders Hafer und Gerste, leiden unter dem Anquellen sehr stark.

Junger Hopfen darf nicht zu tief beschnitten werden; namentlich darf man den im vorigen Jahre gesetzten Fechsern nicht die Krone nehmen. Zuviel Seitenwurzeln dürfen ebenfalls nicht weggeschnitten werden.

Das Fernhalten des Maulwurfs von Gemüsebeeten gelingt oft auf folgende Weise. Man taucht einen bleistiftdicken Strick in Teer ein und legt ihn dann in eine etwa 12 Zentimeter tiefe Furche, die man um das Loch gezogen hat. P. T., Liegnitz.

Fröhliche Ecke.

Ehe. „Emil! Ich bin dir sehr böse! Ehe du mich geheiratet hast, hast du mir immer was Nettes mitgebracht! Nach der Hochzeit überhaupt nichts!"

„Hast du schon mal von einem Angler gehört, der den Fischen noch Köder zuwirft, nachdem er sie schon gefangen hat . . ."

Merkwürdige Frage. Der kleine Willi: „Herr Lehrer, was haben wir heute gelernt?"

Lehrer: „Eine merkwürdige Frage! Wie kommst Du darauf?"

Willi: „Ich möchte es gern wissen, damit ich meinen Eltern antworten kann, wenn sie danach fragen!"

Sehr schmeichelhaft. Onkel: „Du reitest wohl gern auf meinem Knie?"

Nichte (fünf Jahre alt): „Ach nein, ich habe schon auf wirklichen Eseln geritten."